

Den Anlass zur Abfassung der Apostelgeschichte sieht Schnabel u. a. darin gegeben, dass Lukas vor allem das missionarische Wirken der Gemeinde Jesu Christi hervorheben möchte. Angestoßen durch Gott selbst und getrieben vom Heiligen Geist haben die ersten Christen Grenzen überwunden, um Menschen mit dem Evangelium von Jesus Christus zu erreichen. Die Notwendigkeit, auch heute mit Mission und Evangelisation nicht nachzulassen, betont der Verfasser immer wieder und hebt dieses vor allem in den Abschnitten „Theology in Application“ hervor (so z. B. 430–432, 591–595, 860–865). Wenn er seine Auslegung mit den Worten beschließt: „Luke’s narrative is a fundamental resource for the life of the church and for the task of missions today (1101)“, so wird klar, wo das Herz des Auslegers schlägt. Er sieht in der Apostelgeschichte ein Werk, das die Gemeinde heute herausfordert, die Prioritäten im persönlichen Bereich und im gemeindlichen Leben ähnlich wie die ersten Christen zu setzen. Er möchte mit seiner Auslegung einen Beitrag dazu leisten, dass Mission ein wesentliches und grundlegendes Element von Gemeindefarbeit ist und bleibt.

Der Auslegung schließt sich eine Zusammenfassung zur Theologie der Apostelgeschichte an (1081–1101). Dabei kommen auch hermeneutische Fragen zur Sprache, wie z. B. die Überlegung, wie die erzählerische Darstellung des Lukas in unserer Zeit Anspruch auf Gültigkeit erheben kann und an welchen Stellen wir von zeitgebundenen Ereignissen lesen, die für uns keine Bedeutung mehr haben. Schnabel kommt zu folgendem Schluss: „[W]e need to take care that we read not in one mode: only as rules, or only as principles, or only as paradigms, or only as symbols“ (1100). Eine sorgfältige Lektüre und eine gründliche Exegese sind zum Verständnis dieses biblischen Buches unerlässlich und dazu leistet dieser Kommentar einen hervorragenden Beitrag. Er macht Lust zum „reading, teaching and preaching“ und erschließt dem Leser ein Buch des NT, das historische Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen kann und theologisch für eine Gemeindefarbeit heute von enormer Relevanz ist.

*Michael Schröder*

---

Michael Wolter: *Der Brief an die Römer (Teilband 1: Röm 1–8)*, Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament VI/1, Neukirchen-Vluyn: Patmos, 2014, br., XIV+559 S., € 89,-

---

Der erste Band des auf zwei Bände angelegten Römerbriefkommentars von Michael Wolter, Professor für Neues Testament an der Universität in Bonn, ist der erste neutestamentliche Text, der im EKK neu bearbeitet wird. Der Kommentar ersetzt den dreibändigen Römerbriefkommentar von Ulrich Wilckens (1978/1980/1982, mit insgesamt ca. 770 Seiten). Noch nicht publizierte Erstbearbeitungen sind Kommentare zum Johannesevangelium (J. Frey, Band 1 ange-

kündigt für 2017), Galaterbrief (T. Söding, 2018), Philipperbrief (S. Vollenweider, 2016), Titusbrief (M. Theobald, 2016), Jakobusbrief (K.-W. Niebuhr, 2017) und Johannesoffenbarung (M. Karrer, 2015–2020), sowie der zweite Band von T. Schmellers Kommentar zum Zweiten Korintherbrief (Nov 2015); Neubearbeitungen sind geplant von den Kommentaren zum Markusevangelium (R. von Bendemann, 2018–2023), Apostelgeschichte (K. Backhaus, 2016–2019), Epheserbrief (M. Konradt, 2023), Kolosserbrief (H.-J. Klauck, 2018), Erster Thessalonicherbrief (C. Gerber, 2024), Zweiter Thessalonicherbrief (S. Pellgrini, 2021), Philemonbrief (M. Ebner, 2016) und Erster Petrusbrief (C. G. Müller, 2017).

Die Einleitung (17–72) behandelt Textüberlieferung und frühe Rezeption, Echtheit und literarische Integrität (die verschiedenen Interpolations-Hypothesen sind weder notwendig noch überzeugend), Abfassungsort und Abfassungszeit (Korinth, in der zweiten Hälfte der 50er Jahre), Juden und Christen in Rom (Geschichte der christlichen Gemeinde in Rom, mit einer Relativierung der Bedeutung des Claudius-Edikts), Anlass und Anliegen (Paulus will mit den Christen in Rom im Hinblick auf seinen geplanten Besuch in Rom eine freundschaftliche Beziehung aufbauen und stellt ihnen deshalb seine Theologie vor, deren charakteristisches Profil anhand eines Dialogs mit einem jüdischen Dialogpartner dargestellt wird, der er selbst als der Jude Paulus ist), und literarische Gestalt (Röm ist ein Freundschaftsbrief; die Gliederung orientiert sich nicht an der *dispositio* der antiken Schulrhetorik). Die jeweils kurz begründeten Positionen sind überzeugend, abgesehen von der Skepsis gegenüber einer genaueren Eingrenzung der Abfassungszeit, die aus der Not der unterschiedlichen Vorschläge eine Tugend macht und angesichts der fehlenden Diskussion eingehender chronologischer Analysen zu vage ist. Dass der im Römerbrief geführte Dialog mit einem nicht-christlichen Juden ein Dialog des Christen Paulus mit dem Juden Paulus ist (49), ist ein beachtenswerter Vorschlag, der allerdings nicht ausschließt, dass er gleichzeitig ein Dialog mit jüdischen (oder judenchristlichen) Gegnern ist; die Auskunft, dass bei der Abfassung des Römerbriefs „kein anderer Jude anwesend ist als Paulus selbst“ (50), ist nicht plausibel: Nach Apg 20,3 planten korinthische Juden einen Anschlag auf Paulus gerade in der Zeit, als er in Korinth den Römerbrief schrieb und die (Kollekten-)Reise nach Jerusalem organisierte. Die Gliederung des Briefes mit dem Einschnitt zwischen dem ersten und dem zweiten Hauptteil in 5,21 / 6,1, für die auch Wilckens argumentierte, ist überzeugend (Begründung 69–71).

Die Gliederung der einzelnen Abschnitte folgt dem aus den früheren Bänden des EKK bekannten Schema: Literaturangaben, Übersetzung, Analyse, Erklärung, Zusammenfassung. Sechs Exkurse behandeln δικαιοσύνη θεοῦ (119–125; bei Wilckens hat der entsprechende Exkurs 32 Seiten), Gericht nach den Werken (179–180), Rechtfertigung durch Erfüllung des Gesetzes? (182–183), ἔργα νόμου (233–237), „Gesetz der Werke“ und „Gesetz des Glaubens“ (268–269) und Widerspruch zwischen Wollen und Tun (447–451). Wilckens bot weitere Exkurse zu Evangelium, Gewissen, Verständnis der Sühnevorstellung und dem traditions-

und religionsgeschichtlichen Hintergrund von Röm 6. Kleinere Exkurse sind ebenfalls durch Kleindruck sowie mit in den Rand gestellten griechischen Wendungen markiert (z. B. ἀπόστολος, 80–81; εὐαγγέλιον, 82–83; ποιηται νόμου, 182; ἰλαστήριον, 256–259; ἐπιθυμία, 431). Die Literaturangaben nennen fast nur neuere Arbeiten; im Vorwort wird auf die von Wilckens genannte ältere Literatur verwiesen (IX–X). Die textkritischen Angaben sind ausführlicher als bei Wilckens, die Analyse-Abschnitte häufig kürzer. Letzteres gilt auch und besonders für die Abschnitte „Zusammenfassung“ (je 1 Seite zu 1,1–7 und 1,8–17, im Vergleich zu 4 bzw. 3 Seiten bei Wilckens; etwas über 1 Seite zu 5,12–21, über 7 Seiten bei Wilckens; eine halbe Seite zu 6,1–11, Wilckens hat 11 Seiten zu 6,1–14; 3 Seiten zu 7,7–25, 20 Seiten bei Wilckens). Die oft sehr ausführliche Behandlung der Wirkungsgeschichte von Texten und Themen, die den Kommentar von Wilckens auszeichnet, wurde absichtlich nicht überarbeitet bzw. rezipiert (Vorwort IX). Als Konsequenz ergibt sich, dass der neue Kommentar weniger Theologie behandelt als der Vorgänger. Relevante frühjüdische und griechisch-römische Texte werden oft im Wortlaut zitiert, nicht nur als Belegstellen notiert.

Bei lexikalischen und traditionsgeschichtlichen Diskussionen ist Wolter zurückhaltend, was philologisch und literarisch m. E. größtenteils berechtigt ist, auch wenn dies auf von der historisch-kritischen Tradition geprägte Exegeten einen eher minimalistischen Eindruck machen dürfte. Der Begriff ἀπόστολος ist aus dem allgemeinen Sprachgebrauch heraus zu erklären (nicht aus dem jüdischen חַיִּטּוּס-Institut; 81 mit Anm. 21); dasselbe gilt für den Begriff εὐαγγέλιον (dessen Verwendung in der hellenistischen und römischen Herrscherverehrung für Paulus keine Rolle spielte; 83). Der Begriff σωτηρία in 1,16 ist pauschal zu verstehen, weder als Hinweis auf die künftige Errettung aus dem Zorngericht noch als Abgrenzung vom imperialen Heilsversprechen Roms (116). Beim Begriff ἰλαστήριον in 3,26 votiert Wolter allerdings entschieden für die Verbindung mit dem Blutritus des Versöhnungstages (258–259). Sowohl in 1,3–4 als auch in 3,25–26 sind nach Wolter traditionelle urchristliche Überzeugungen und Formulierungen mit paulinischen Formulierungen so miteinander verbunden, dass sich das eine nicht vom anderen trennen lässt (78, 244–246). Paulinische Formulierungen wie z. B. σεβάζομαι sind nicht zwingend speziell im Sinn des Herrscherkults zu interpretieren, wie in jüngerer Zeit immer wieder behauptet wird, auch wenn dieser selbstverständlich mit gemeint ist (148 zu 1,25). Falsche Alternativen vermeidet Wolter nicht immer. So, wenn er in seinem Exkurs zu „Gerechtigkeit Gottes“ schreibt, das Kriterium der Gerechtigkeit sei „nicht die Übereinstimmung mit einer gesetzten Norm, sondern die Angemessenheit des Verhaltens innerhalb einer bestehenden Gemeinschaft“ (122). Manche traditionelle historisch-kritische Positionen werden rezipiert, so z. B. die Auskunft, Jesu Abstammung von David sei genauso wie seine Geburt in Bethlehem „erst daraus abgeleitet worden, dass man in ihm nach Ostern den endzeitlichen Messias König Israels sah“ (87, zu 1,3b), wobei Wolter bestreitet, dass Paulus in 1,3b Jesus als Messias Israels kennzeichnen will.

An manchen Stellen wünscht man sich eine gründlichere Behandlung anderer Positionen. Die Abweisung der Auslegung, die in 2,13–14 einen Hinweis auf Christen sieht, ist apodiktisch (183; s. immerhin 184 Anm. 69–70). Die Erläuterung der Wendung ἐβαπτίσθημεν εἰς Χριστὸν Ἰησοῦν in 6,3 beschränkt sich auf zwei Sätze, ohne die metaphorische Bedeutung des Verbs („überwältigt werden“) zu thematisieren (vgl. Schnabel in FilNeot 24, 2011 und in FS Carson, 2011). Die Darstellung der Auslegungsoptionen zum Ich von Röm 7,7–25 (426–427) zeigt die Komplexität der Vorschläge, ohne im Einzelnen die Begründungen zu nennen, die bei anderen Kommentatoren allerdings ebenfalls fehlen. Die Auskunft, die Bezeichnung δοῦλος Χριστοῦ Ἰησοῦ sei „dem Sprachgebrauch der Septuaginta entnommen“ (79), ist unglücklich: der folgende Kurz-Exkurs behandelt nur die Verwendung von δοῦλος in der LXX; weder Χριστός noch Ἰησοῦς werden erläutert; dass Χριστός für Paulus als Hebräisch sprechenden Juden immer „Messias“ bedeutet haben kann, wird nicht erörtert. Die rege angelsächsische Diskussion der Rechtfertigungstheologie wird nur am Rande rezipiert.

Wolter schreibt im Vorwort, dass jeder Kommentar von der theologischen Identität des jeweiligen Autors bestimmt ist und ein Kind der maßgeblichen theologischen Großwetterlagen bleibt (IX). Die „Großwetterlage“ bestimmt zweifellos Wolters Aussagen zur Homosexualität, eine der wenigen aktuellen Themen, zu denen er sich äußert, und dies mit großem, durchaus polemischem Engagement. Was Paulus in 1,26–27 sagt, sei „antipaganes jüdisches Stereotyp“; homosexuelle Identitäten seien „von derselben Art wie alle anderen kulturellen Identitäten“ und im Licht von Gal 3,28 genauso wie Heterosexualität als „Bestandteil der guten Schöpfung Gottes und deren Vielfalt“ zu betrachten. Die Meinung von R. Hays, der argumentiert, Homosexualität sei im Anschluss an Paulus als tragische Deformation der Schöpfungsordnung zu bewerten, ist nach Wolter „ein schlimmes theologisches Fehlurteil, weil es den Versuch unternimmt, nur die eigene sexuelle Orientierung als von Gott gewollt zu legitimieren“ (153–154). Diese Kritik wird weder Hays' sorgfältiger Argumentation gerecht, noch dem theologischen Anliegen des Apostels Paulus, noch bemüht sie sich um sprachliche Fairness.

Bei Wilckens' Kommentar war das Engagement für eine ausführliche exegetische und für Theologie und Kirche relevante Erläuterung des Evangeliums von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus und der zentralen Bedeutung des Sühnetodes Jesu deutlich zu spüren. Bei Wolter stehen grammatikalische, syntaktische und literarische Auskünfte stärker im Mittelpunkt. Er scheut vor deutlichen theologischen Aussagen allerdings nicht zurück, wo sich diese vom Text aufdrängen: Paulus deutet in 1,16 seine Verkündigung des Evangeliums „als ein Geschehen, in dem Gott selbst handelt ... Als Wort Gottes bildet sie nicht lediglich eine Wirklichkeit ab, sondern sie stellt sie her“ (116). Wolters großer Kommentar bietet eine Hypothesenbildungen gegenüber skeptische, eng am griechischen Text orientierte Auslegung, die Begriffe, Argumente und Themen des Apostels

Paulus in ihrer Komplexität erfasst und im Hinblick vor allem auf die ersten Leser kompetent erläutert.

*Eckhard J. Schnabel*

---

Peter T. O'Brien: *The Letter to the Hebrews*, The Pillar New Testament Commentary, Grand Rapids: Eerdmans, 2010, Hb., XXXIII+596 S., US \$ 52,-

---

In der von Donald A. Carson als Hauptherausgeber veröffentlichten Reihe „The Pillar New Testament Commentary“, die sich vor allem an Pastoren und Theologiestudenten richtet, hat Peter Thomas O'Brien, Professor emeritus für Neues Testament am Moore Theological College in Sydney, einen beachtenswerten, 596 Seiten umfassenden Hebräerbrief-Kommentar verfasst. O'Brien hatte in derselben Reihe bereits einen Epheserbrief-Kommentar verfasst und in der Reihe „New International Greek Testament Commentary“ den Philipperbrief-Kommentar.

Zunächst widmet sich O'Brien auf 43 Seiten einer ausführlichen Diskussion der Einleitungsfragen, die in der Forschung zum Hebräerbrief äußerst umstritten und in vielen Einzelfragen ungelöst sind. O'Brien argumentiert gegen eine paulinische Verfasserschaft und zeigt keine Präferenz für einen der anderen vieldiskutierten Namen, hebt jedoch hervor, dass der gebildete Verfasser in gutem pastoralen Kontakt zur judenchristlichen Empfängergemeinde stand, die sich in der Gefahr befand, das Vertrauen in Christus zu verlieren und unter das Dach des Judentums zurückzukehren. In der Situationsbeschreibung hält O'Brien deSilva's Konzept von Ehre und Scham für bedeutsam: „The listeners were tired of bearing the shame of living outside of their cultural heritage (13:7–8).“ (13).

O'Brien argumentiert für Rom als Ort der Empfängergemeinde und hält eine Abfassungszeit zwischen 60 und 70 n. Chr. für am wahrscheinlichsten. Das literarische Genre des Hebräerbriefes entspreche einer Homilie, wie sie in hellenistischen Synagogen gehalten wurde, wobei O'Brien betont, dass diese sowohl von der oralen als auch der geschriebenen Perspektive verstanden werden müsse. Bezüglich der Struktur des Hebräerbriefes folgt O'Brien weitestgehend der textlinguistischen Analyse von George H. Guthrie. In seiner überblicksartigen Auseinandersetzung mit möglichen religionsgeschichtlichen Hintergründen und mit traditionsgeschichtlichen Zusammenhängen zum frühen Christentum vertritt O'Brien eine sehr zurückhaltende Position bezüglich direkter Abhängigkeiten: „These affinities show that Hebrews is located within the mainstream of early Christian tradition. At the same time, the different emphases and distinctives do not allow us to think that Hebrews is directly dependent on Paul's letters or an 1 Peter.“ (43)